Erfahrungsbericht FSJ

Schon lange war mir klar, dass ich nach dem Abitur nicht direkt studieren wollte. Eine Pause hätte ich nicht dringend gebraucht, aber ich hielt es für sinnvoll, für einige Zeit aus dem Lernen und den ständigen Überprüfungen rauszukommen. Ich wollte andere Erfahrungen sammeln, wissen, was es bedeutet zu arbeiten und damit anderen einen Dienst zu leisten. Ein Freiwilligendienst schien mir da genau das Richtige.

Als FSJler, so heißt es oft, macht man vor allem die Drecksarbeit, die niemand machen will …meine Erfahrungen sprechen eindeutig dagegen!

Die erste Hälfte meines FSJs (denn das habe ich an zwei Einsatzstellen abgeleistet) habe ich an der Anna-Betzner-Förderschule in Walsheim verbracht. Die Kinder und Jugendlichen an dieser Schule sind ein bunter Trupp von oft lebendigen, neugierigen und auf erstaunliche Art und Weise talentierten Schülern. Sie alle bringen die Besonderheit mit sich, dass sie aus dem Raster der gewöhnlichen Schüler fallen, weil sie Autismus haben, mit Gendefekten geboren wurden, Entwicklungsstörungen aufweisen oder andere Behinderungen und Besonderheiten entwickelt haben. In einer normalen Schule hätte man ihnen nicht gerecht werden können, an dieser Schule hingegen wird jeder genau da abgeholt und gefördert, wo es möglich ist.

In diesem ersten halben Jahr meines Dienstes bin ich mehr gewachsen, selbständiger und auch glücklicher geworden, als in jedem anderen halben Jahr zuvor. Deshalb möchte ich euch einmal ein Bild davon geben, um euch auch ein solches FSJ nahezulegen:

Zum einen war da natürlich die Büroarbeit: Es gab immer viel auszudrucken, auszuschneiden und zu laminieren, ja, vor allem zu laminieren! Wann immer es ging, nahm ich den Kollegen diese Arbeit ab, die hatten schließlich noch die ganze restliche Unterrichtsvorbereitung. Das war nicht unbedingt spannend, geholfen hat es dennoch, und das ist ja auch ein Grund für einen Freiwilligendienst. Ich hatte aber auch z.B. die spaßigere Aufgabe, den Speiseplan aus der Schriftsprache in eine Bildsprache zu übersetzen und zu gestalten, da die meisten Kinder der Schule mit (geschriebenen) Worten nichts anzufangen wissen.

Neben diesen Aufgaben habe ich aber natürlich hauptsächlich mit den Kindern gearbeitet, was der eigentliche Grund für meine schönen Erfahrungen ist. Was die Kinder lernten, war sehr vielfältig und auf jedes Kind angepasst. Obwohl es einen festen Stundenplan gab, um den Kindern Sicherheit und Struktur zu vermitteln, bedeutete z.B. Kochen nicht für jedes Kind einer Klasse (von höchstens 6 Schülern) das Gleiche: Während ein Schüler Zutaten abmessen konnte, knetete ein anderer lieber den Teig durch, der Nächste war für den Geschirrspüler zuständig und manch einer saß auch einfach nur dabei und schaute zu. Die Einen bekamen Hilfe vom Lehrer, dem eigenen Integrationshelfer oder mir, manch anderer schaffte es auch allein.

Ich habe mit den Schülern gelernt, eine Schere zu benutzen, wir haben geübt, Farben und Formen voneinander zu unterscheiden, mit Besteck zu essen oder einfach nur auf dem Stuhl sitzen zu bleiben. Mit anderen Schülern habe ich aber auch lesen und schreiben geübt, wir haben gezählt und gerechnet und ich konnte M. sogar ein paar Klavierstunden geben, er wollte unbedingt den Flohwalzer lernen (und hat es auch geschafft!).

Ein weiteres wichtiges Element an der Schule und meiner Arbeit dort war die Kommunikation. Denn gerade die autistischen Kinder verwendeten oft keine oder kaum Lautsprache und so war auch ein wichtiger Teil des Alltags die UK (=Unterstützte Kommunikation), etwa über Bildsymbole, Gebärden oder bestimmte Laute. Ich habe darüber selbst viel gelernt und am Ende schenkte mir das Kollegium sogar einen Gebärdensprachkurs!

Mit einigen Kindern war die Kommunikation also schon eine schwierige Angelegenheit, und das führte manchmal auch zu großem Frust und Ausrastern bei den Kindern (verständlich, wie muss man sich denn fühlen, wenn man etwas Wichtiges loswerden will und keiner versteht es?!). Umso wichtiger war es, gerade hier viel mit den Kindern zu arbeiten, um ihnen diesen Frust zu ersparen. Wenn es dann zu einer gelungenen Kommunikation und gegenseitigem Verständnis kommen konnte, war das für mich immer unglaublich spannend und ein tolles Gefühl!

Mit anderen Schülern war die Kommunikation einfacher, da sie zumindest teilweise Lautsprache beherrschten. Oft konnte es dann aber auch sehr lustig werden, wenn die Lautsprache zwar beherrscht, aber nur teilweise tatsächlich verwendet wurde, um darüber mit anderen zu kommunizieren. Als Beispiel für eine der vielen amüsanten Seiten meiner Arbeit möchte ich euch deshalb einmal eine „Konversation“ mit N. beim Kuchenessen wiedergeben (N. ist 16 Jahre alt und wohnt in einer der Wohngruppen bei der Schule):

N.: Heute Gruppe Vesper Gruppe Gummibärchen? … Ke Piks, nee, ke Piks

Ich.: Nein N..., heute gehst du nicht zum Arzt.

N.: Ich hann Ohrweh…Nee N..., du hasch ke Ohrweh… … Was ist dann heute mit da los?!

I.: Mir geht’s gut, N....

N.: Alles gut. Ke Pampas N..., bisch ke Baby

I.: Nein N..., du bist schon groß. Willst du jetzt noch ein Stück Kuchen?

N.: Joa!!

I.: Na dann frag Herrn M., ob du noch ein Stück haben kannst.

N.: Jaa!

I.: Ja, dann frag ihn: „Herr M., kann ich bitte noch ein Stück Kuchen haben?“

N.: *zögert, fängt an vor und zurück zu wippen und dabei die Hände in der Luft zu schwenken*

Herr M.... …

M.: Ja, N... ?

N.: *Immer heftigere Bewegungen machend*

Kann ich… bitte … das Stück Kuchen… HANN!!

Ist man in einer solchen Situation mit dabei, ist es natürlich noch um ein Vielfacheres amüsanter…aber nicht nur das: Bei Ns. Sprachverhalten spricht man von Echolalie, sie spricht Satzfetzen nach, die sie irgendwann einmal aufgeschnappt hat. Das heißt, dass sie zwar schon sprechen kann, die Sprache aber oft noch nicht in ihrem Sinn verstanden und ihre Funktion als Mittel zur Kommunikation noch nicht begriffen hat. Wenn sie dann (wie am Ende meines kleinen Beispiels) die Sprache eben doch verwendet, um konkret einen Wunsch zu äußern, etwas einzufordern, dann erfüllt das insbesondere diejenigen, die sie schon lange kennen, auch mit Stolz!

Neben diversen anderen lustigen „Konversationen“ erlebte ich auch viele andere verrückte und lustige Momente. Sie belebten die Schultage und gaben mir immer neuen Erzählstoff: Etwa, wenn wir beim Kochen auf Zutaten verzichten mussten, weil diese (manchmal samt Verpackung) verschlungen wurden. Oder wenn plötzlich das große Lachen ausbrach und man so gar nicht richtig wusste, warum. Manches Mal (und ich gebe zu, da überkam mich dann doch noch mein Jugendliches

Ich) musste ich mich unter größter Anstrengung zurückhalten, nicht laut loszulachen, wenn die Schüler, sich der Unanständigkeit einfach nicht bewusst, einen gigantischen Rülpser von sich gaben, und das mit Genuss. Manchmal war es aber auch einfach nur lustig, wenn wir mit einer Klasse gemeinsam Lieder sangen und um die Wette grunzten. Und so primitiv das jetzt klingen mag, die gute Laune der Kinder und Jugendlichen in solchen Momenten war mir immer unglaublich wertvoll und oft auch schlichtweg ansteckend.

Natürlich ging es aber auch nicht immer heiter zu. „Bocken“ und „Ausrasten“ standen auf dem Tagesplan, manchmal bei einem Einzelnen, manchmal bei der ganzen Klasse. Das konnte sehr anstrengend sein und an den Nerven zerren: Mal musste ich 2 Stunden lang bei einem Schüler bleiben, der sich nicht mehr vom Fleck rührte, wenn wir uns dem Klassensaal näherten, andere Male wurden aus Trotz Dinge durch die Gegend geworfen, Flaschen ausgekippt oder auf den Boden gepinkelt… Ich bin in der Zeit meines Freiwilligendienstes auch um einiges geduldiger geworden.

Zuletzt erlebte ich oft auch sehr schöne und erfüllende Momente: Etwa, wenn ein Kind, dem ansonsten die Mittel zur Kommunikation fehlten, mir mit einer Umarmung mitteilte, dass es ihm nicht gut ging und es mich gerade brauchte. Oder wenn wir mit einer Gruppe von über 20 Schülern gemeinsam musizierten und jeder auf seine Art mitmachte (Mitsingen, mittanzen, mitwippen, mitwedeln, mithüpfen…alles war dabei). Es war wirklich erfüllend, mit anzusehen, wie oft sich die Schüler Mühe gaben, wie dankbar sie für die kleinsten, einfachsten, für andere selbstverständliche Dinge waren. Dass ich in meiner Zeit an der Schule ein gutes Stück gewachsen bin, habe ich also nicht zuletzt den Schülern zu verdanken, da ich insbesondere von ihrer Lebenseinstellung viel lernen konnte.

Damit ihr aber nicht nur einen rein anekdotischen Eindruck von meinem FSJ bekommt, möchte ich euch auch gerne ein bisschen etwas von meiner Tagesstruktur und ebenso von meinen liebgewonnenen Kollegen berichten:

Nach Walsheim fuhr ich immer eine Stunde mit dem Bus, um 6 Uhr ging’s los, um 7 Uhr kam ich in dem kleinen Ort an. Dann hatte ich noch fast 20 Minuten Fußweg bis hoch zur Schule, die auf einer Hügelkuppe liegt. Obwohl dieser Weg mit Blick auf den Bliesgau kaum schöner hätte sein können, war ich insbesondere an den kalten, dunklen Wintermorgen dann doch dankbar, wenn ein Kollege zur rechten Zeit vorbeikam, um mich auf dem Weg noch aufzugabeln. Oben angekommen, war meine erste Anlaufstelle die Schulleiterin, die mich zu Beginn angeleitet hatte und die anschließend meine Bezugsperson Nummer 1 war. Sie gab mir immer die Aufgaben für den Tag oder die kommende Zeit, teilte mich derjenigen Klasse oder demjenigen Kind zu, wo es eben gerade am dringlichsten war. Nachdem ich mich dann immer um das Herrichten des Speisesaals gekümmert und den Kollegen gegebenenfalls noch ein wenig geholfen hatte, begab ich mich dann in die entsprechende Klasse, wo wir die Schüler immer um 8.00 Uhr begrüßten. Der Unterricht, der immer sehr frei gestaltet und an die einzelnen Bedürfnisse der Schüler angepasst war, endete um 14.15. Wir, die I-Helfer, Lehrer und Ich, brachten die Kinder an die Busse oder gaben sie an ihre Betreuer weiter. Danach hieß es für mich dann nochmal Büro- oder Aufräumarbeiten, mittwochs freute ich mich aber auch auf die Yogastunde, die eine Kollegin für die Kinder organisierte.

Auch das Kollegium hat mir diese Zeit zu so einer schönen Zeit gemacht: Die anderen Lehrer und auch die anderen Mitarbeiter, wie z.B. die Integrationshelfer, haben mich erstaunlich schnell mit Respekt und Freundlichkeit aufgenommen. Auch das war gerade in der ersten Zeit sehr wichtig, da damals alles noch sehr neu und unbekannt war. Allgemein herrschte in der Schule und ihrer ganzen Umgebung (den Wohnheimen der Kinder sowie den Behindertenwerkstätten und -wohnheimen unten im Dorf) ein entspanntes und tolerantes Ambiente.

Was ich damit ausdrücken will, ist, dass ich natürlich mit genau dieser Arbeitsstelle auch Glück hatte…sicherlich wird man nicht an jeder Einsatzstelle so integriert, wie es hier bei mir der Fall war. Dennoch sind Freiwillige oft willkommen, und meistens auch eine große Entlastung für die Einsatzstellen. Deshalb möchte ich allen, die nicht schon ganz feste Pläne für die Zeit nach der Schule haben, einen Freiwilligendienst ans Herz legen. Man lernt ganz neue Seiten seines Selbsts kennen und insbesondere die sozialen Kompetenzen verbessern sich extrem: Andere Freiwillige, die vorher eher introvertiert waren, haben mir berichtet, dass sie dank dieser Zeit ihre Hemmungen überwinden konnten und zu ganz anderen Menschen geworden sind…und waren darüber mehr als glücklich.

Zuletzt hier der Link zu der Homepage von „Haus Sonne gGmbH“, der Gemeinschaft in Walsheim, zu der auch die Anna-Betzner-Schule, neben Werkstätten, einer Bäckerei und einigem mehr, gehört:

https://www.haussonne.de/